

JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE

Beiträge zur Theorie, Praxis
und Geschichte

Herausgegeben von
Friedrich-Wilhelm Eickhoff
Schriftleitung
und
Hermann Beland, Ilse Grubrich-Simitis,
Ludger M. Hermanns, Albrecht Kuchenbuch,
Edeltrud Meistermann-Seeger,
Horst-Eberhard Richter

36

frommann-holzboog

JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE

BAND 36

JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE

Beiträge zur Theorie, Praxis und Geschichte

Unter Mitwirkung von

K. R. Eissler, New York – P. Kuiper, Amsterdam
E. Laufer, London – P. Parin, Zürich
W. Solms, Wien – L. Wurmser, Towson (Maryland)

Herausgegeben von

Friedrich-Wilhelm Eickhoff, Tübingen
Schriftleitung
und

Hermann Beland, Berlin – Ilse Grubrich-Simitis, Königstein/Ts.
Ludger M. Hermanns, Berlin – Albrecht Kuchenbuch, Berlin
Edeltrud Meistermann-Seeger, Köln – Horst-Eberhard Richter, Gießen

Redaktionelle Mitarbeit

Elisabeth Eickhoff

Band 36

frommann-holzboog

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Jahrbuch der Psychoanalyse:

Beitr. zur Theorie, Praxis u. Geschichte. –

Stuttgart-Bad Cannstatt : frommann-holzboog

ISSN 0075-2363

Erscheint jährlich. –

Bis Bd. 12 (1981) im Verl. Huber, Bern, Stuttgart, Wien.

Bd. 13 (1981) –

© Friedrich Frommann Verlag · Günther Holzboog

Stuttgart-Bad Cannstatt 1996

Satz und Druck: Laupp & Göbel, Nehren/Tübingen

Einband: Ernst Riethmüller, Stuttgart

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Inhalt

Theoretische Beiträge

<i>William I. Grossman</i> : Technischer Gebrauch und psychische Funktionen der Theorie in der klinischen Arbeit. Das Beispiel des „analysierenden Instruments“	9
<i>Wulf Hübner</i> : Die Entstehung des Selbst im Dialog. Eine sprachanalytische Begründung des anthropologischen Fundaments der analytischen Therapie	35

Klinische Beiträge

<i>Samir Stephanos</i> : Das Schicksal der Frühtraumatisierten – ein alt-ägyptischer Mythos als psychoanalytisch-ethischer Rahmen . .	65
<i>Joachim Küchenhoff</i> : Trauer, Melancholie und das Schicksal der Objektbeziehungen. Eine Relektüre von S. Freuds „Trauer und Melancholie“	90

Beiträge zur angewandten Psychoanalyse

<i>Siegling Schröder</i> und <i>Konrad Hößler</i> : „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet“. Überlegungen zum Trost durch Musik am Beispiel von J. Brahms' „Alt-Rhapsodie“	121
<i>Peter Dettmering</i> : „Wie eine große Schwammfamilie...“. Psychoanalytische Anmerkungen zu Goethes „Faust“	160
<i>Elsbeth Schmidhäuser</i> : Franz Kafkas Erzählung „In der Strafkolonie“. Psychoanalytische und andere Aspekte	178

Beitrag zur Geschichte der Psychoanalyse

<i>Karin A. Dittrich: Zur Vor- und Frühgeschichte der Psychoanalyse in München. Versuch einer Institutionalisierung und deren Scheitern</i>	227
Hinweise für Autoren	249
Errata	250
Namenregister	251
Sachregister	257

Theoretische Beiträge

Technischer Gebrauch und psychische Funktionen der Theorie in der klinischen Arbeit

Das Beispiel des „analysierenden Instruments“* **

William I. Grossman

Einleitung

Die Niederschrift dieses Aufsatzes wurde angeregt durch die kürzliche Veröffentlichung eines Vortrags von Otto Isakower (aus den Jahren 1957 und 1963) über das „analysierende Instrument“ (Isakower 1992). Isakower tritt darin einer Tendenz entgegen, die Theorie der klinischen Beobachtung *überzustülpen*. Nach der Teilnahme an einer Diskussion seines Textes (Grossman 1992b, vgl. Spencer et al. 1992) ergaben sich weitere Überlegungen zur Rolle theoretischer Konzepte in der klinischen Arbeit.

Wir benutzen die theoretische Formulierung klinischer Beobachtungen einerseits als Hilfe bei der Beobachtung und andererseits zur Mitteilung von Beobachtungen an unsere Kollegen. Ferner helfen uns theoretische Konzepte zu entscheiden, wie wir unser Verständnis des in der klinischen Situation Beobachteten verwenden und gegebenenfalls den Patienten nahebringen sollen. Über diese Arten des Theoriegebrauchs hinaus erfüllen Theorien bei jedem Analytiker wichtige *unbewusste* Funktionen; man kann von ihren psychischen Schicksalen reden.

* Vorgetragen am 1. Mai 1994 im Rahmen einer Gastvorlesung des Berliner Psychoanalytischen Instituts.

** Erstveröffentlichung unter dem Titel “Psychological Vicissitudes of Theory in Clinical Work” in *Int. Journal Psycho-Anal.* Vol. 76: 885–899, 1995. Copyright © Institute of Psycho-Analysis.

Im folgenden werden einige Aspekte der Beziehung zwischen dem psychoanalytischen Denker und psychoanalytischen Theoriesystemen erörtert. Zunächst einige Thesen, die meinen Standpunkt umreißen:

- Ein System von Vorstellungen ist im Seelenleben des Analytikers, ob er Theoretiker ist oder Kliniker, einer komplexen Dynamik unterworfen.
- Die Theorie und die klinischen Regeln der Psychoanalyse sind ein Teil der Welt, die der werdende Analytiker vorfindet, und damit der „Realität“, die er kennen und meistern lernen muß.
- Wie jeder Erwerb von Wissen über die „Realität“ ist auch das Erlernen der Analyse ein kreativer Prozeß. Das Verstehen theoretischer Ideen geschieht stückweise, selektiv und ähnelt der Einsicht.
- Das Verhältnis des Analytikers zur Theorie ist ein dynamischer, fortlaufender Prozeß. Es reflektiert den Prozeß des Erlernens der Psychoanalyse und ist wie die eigene Analyse eine unendliche Aufgabe.
- Das bedeutet, daß der Kontext der psychoanalytischen Ausbildung, die Menschen und Vorstellungen, die sie prägen, einen *intrapsychischen* Kontext für jedwedes System bilden, das der Analytiker vertritt.

Mein Standpunkt läßt sich durch zwei Zitate verdeutlichen, die ich gern anführe, obwohl andere es genauso täten:

„Vergessen wir auch nicht daran, daß es vom Stadium der Systembildung an zweierlei Ableitungen für jeden vom Bewußtsein beurteilten Akt gibt, die systematische und die reale, aber unbewußte“ (Freud 1912–13a, 82).

„Zu Beginn seiner Laufbahn muß jeder Psychoanalytiker seinen eigenen Weg finden und durch eigene klinische Erfahrung auf bekannte, etablierte Theorien stoßen. Es ist klar, daß jede Erfahrung, die einer von ihm gelernten Theorie nahekommt, einzigartig ist und deshalb oft genug von der theoretischen Formulierung so verschieden zu sein scheint, daß er den Bezug zwischen beiden nicht erkennt. Umgekehrt wird er Beobachtungen in ein theoretisches Schema zwingen, denn es ist für den unerfahrenen Analytiker schwer, Zweifel und Unsicherheit zu ertragen, von denen er sich vorstellt, daß ein erfahrener Analytiker – wahrscheinlich sein eigener – sie nicht hätte. Harmlos sind Irrtümer wie: ‚originelle Entdeckung‘ des längst Bekanntesten und ‚Bestätigung‘, wo ein geschultes klinisches Auge keine sehen würde. Gefährlich dagegen wird es für eine gute Analyse, wenn die vorschnelle Applikation der Theorie zu einer Gewohnheit wird, die eine Wand zwischen dem Psychoanalytiker und der Anwendung seiner Intuition auf frisches und daher unbekanntes Material errichtet“ (Bion 1967, 127f.).

Das zweite Zitat beschreibt den Prozeß von Lernen und Einsicht, der auch bei erfahrenen Analytikern im Weiterlernen gelegentlich vorkommt.

Im folgenden betone ich die Rolle von Autoritäten beim Erlernen der Theorie und die Rolle von Theorien als unbewußte Autoritäten. Isakowers Begriff des analysierenden Instruments ist ein *unabsichtlicher* Beleg für den letzteren Zusammenhang.

Mit seiner Beschreibung des „analysierenden Instruments“ wollte Isakower insbesondere das Verständnis und die Lehre des psychoanalytischen Prozesses befördern. Er konzentrierte sich auf einen wesentlichen psychischen Prozeß bei Analytiker und Patient, um die mechanische Anwendung der Theorie auf aktuelles klinisches Material zu vermeiden. Seine Vorstellung, daß das analysierende Instrument irgendetwas zwischen einer „Gegebenheit“ und einer „Metapher“ sei, verweist auf die eingangs erwähnten Arten des Theoriegebrauchs. Deshalb werde ich kurz das „Instrument“ charakterisieren und meine Kritik zusammenfassen.

Der Begriff des analysierenden Instruments

Als heuristisches Konzept steht das „analysierende Instrument“ im Zentrum von Isakowers Ansichten über die besondere Aufgabe der Supervision, zum Unterschied von den beiden anderen Aspekten der Ausbildung, den Vorlesungen oder Seminaren und der eigenen Analyse. Die Supervision ist für ihn primär dazu da, dem Kandidaten beizubringen, wie er den *psychischen Zustand* erreicht, der zur Selbstbeobachtung als Teil des Hinhörens auf den Patienten erforderlich ist. Zu diesem Zweck müsse sie einen Lernprozeß herbeiführen, der dem Kandidaten zeigt, wie seine psychischen Funktionen arbeiten und wie er sie beim Hinhören und Reagieren auf Patienten zu benutzen hat. Dadurch unterscheide sie sich von der Eigenanalyse, in der die Inhalte des Unbewußten erforscht werden, und von den Vorlesungen/Seminaren, die psychoanalytische Theorien vermitteln. Die Supervision diene der Untersuchung der eigenen Psyche des Kandidaten durch Beobachtung ihres Funktionierens. Diese Art der Beobachtung sei etwas anderes als die Erforschung psychischer Inhalte auf unbewußte Bedeutungen hin und als die Anwendung aller möglichen Konzepte – außer dem des „analysierenden Instruments“ – auf

die beobachteten Vorgänge und Inhalte. Der Kandidat solle angeleitet werden, aufsteigende Assoziationen in Reaktion auf die Assoziationen des Patienten zu bemerken. Dabei sei es erstrebenswert, alle Einfälle *auszuschließen*, die sich auf vorgefaßte Begriffe, thematische Schwerpunkte, *Versuche* der Zusammenhangformulierung und theoretische Vorstellungen beziehen. Theoretische Erörterungen gehörten *nicht* in die Supervision. Bildhafte Einfälle seien von besonderem Wert als Indikatoren eines angemessenen Zustands der Regression und des *Fehlens kritischer Selbstkontrolle*. Isakower unterstreicht, daß er nicht so sehr Technik als vielmehr einen Prozeß lehre. Das Erreichen jenes Zustands der Selbstbeobachtung sei zwar nicht der ganze Prozeß, wohl aber der Hauptaspekt, vielleicht auch die wesentliche Manifestation des analysierenden Instruments. Die Trennung zwischen zwei Aufgaben des Unterrichts, der Belehrung des Kandidaten über seine psychischen Vorgänge und der theoretischen Belehrung, hat demnach eine Parallele in diesem selbst. Das heißt, der Kandidat soll in einen eigentümlichen Zustand gelangen, in dem theoretische Ideen ausgeschaltet sind. Es sei „besser, sie nicht zu denken“. Der Trennung der Unterrichtsfunktionen entspricht eine Trennung dieser Funktionen im Seelenleben des Kandidaten.

Die Beschreibung der psychoanalytischen Situation unter dem Aspekt des analysierenden Instruments ist für Isakower ein Mittel, die Supervision auf die Selbstbeobachtung auszurichten. Der psychische Zustand des sich selbst beobachtenden Analytikers gilt ihm als ein ähnlicher oder paralleler Zustand wie der des frei assoziierenden Patienten. Deshalb zitiert er, um dem Zustand bei Verwendung des analysierenden Instruments, des „Werkzeugs“ der analytischen Arbeit genauer zu fassen, Freuds Charakterisierung der freien Assoziation. Ich will auf diese Stelle aus der *Traumdeutung* (Freud 1900a) nicht weiter eingehen.¹ Sie schildert

1 „Man strebt zweierlei bei ihm [sc. dem Kranken] an, eine Steigerung seiner Aufmerksamkeit für seine psychischen Wahrnehmungen und eine Ausschaltung der Kritik, mit der er die ihm auftauchenden Gedanken sonst zu sichten pflegt. ... [D]en Verzicht auf die Kritik der wahrgenommenen Gedankenbildungen muß man ihm ausdrücklich auferlegen. Man sagt ihm also, der Erfolg der Psychoanalyse hänge davon ab, daß er alles beachtet und mitteilt, was ihm durch den Sinn geht, und nicht etwa sich verleiten läßt, den einen Einfall zu unterdrücken, weil er ihm unwichtig oder nicht zum Thema gehörig, den anderen, weil

mit eleganter Prägnanz einen Prozeß, bei dem die Kritik an auftauchenden ungewollten Vorstellungen suspendiert ist. Isakower sieht dadurch sein Bild von einem Apparat unterstützt, der mittels „gleichschwebender Aufmerksamkeit“ auf Wahrnehmungen und auf das Vorbewußte zu reagieren vermag.

An diesem Punkt läßt sich der didaktische Wert des „analysierenden Instruments“ als „Bezugspunkt für die Klärung der psychischen Prozesse, auf denen die spezifische analytische Tätigkeit beruht“ (Isakower 1992, 200), leicht erkennen. Diese Tätigkeit wird als ein bei Analytiker und Analysand ähnlicher Prozeß verstanden. Letztlich geht es Isakower darum, „Kriterien für das Verhalten, die Aktionen und Interventionen des Analytikers aufzustellen und eine Beurteilung ihrer Wirkung auf den Analysanden zu ermöglichen“ (201). Vielleicht will er auch andeuten, daß die Fähigkeit zu diesen Prozessen ein Kriterium der Analysierbarkeit sein könnte.

Isakower versucht, die Einübung des analytischen Hörens und dessen

er ihm unsinnig erscheint. Er müsse sich völlig unparteiisch gegen seine Einfälle verhalten; denn gerade an der Kritik läge es, wenn es ihm sonst nicht gelänge, die gesuchte Auflösung des Traums, der Zwangsidee u. dgl. zu finden.

... [Beim Nachdenken wie bei der Selbstbeobachtung] muß eine Sammlung der Aufmerksamkeit vorhanden sein, aber der Nachdenkende übt außerdem eine Kritik aus, infolge deren er einen Teil der ihm aufsteigenden Einfälle verwirft, nachdem er sie wahrgenommen hat, andere kurz abbricht, so daß er den Gedankenwegen nicht folgt, welche sie eröffnen würden, und gegen noch andere Gedanken weiß er sich so zu benehmen, daß sie überhaupt nicht bewußt, also vor ihrer Wahrnehmung unterdrückt werden. Der Selbstbeobachter hingegen hat nur die Mühe, die Kritik zu unterdrücken; gelingt ihm dies, so kommt ihm eine Unzahl von Einfällen zum Bewußtsein, die sonst unfafßbar geliebt wären. ... Wie man sieht, handelt es sich darum, einen psychischen Zustand herzustellen, der mit dem vor dem Einschlafen (und sicherlich auch mit dem hypnotischen) eine gewisse Analogie ... gemein hat. Beim Einschlafen treten die ‚ungewollten Vorstellungen‘ hervor durch den Nachlaß einer gewissen willkürlichen (und gewiß auch kritischen) Aktion, die wir auf den Ablauf unserer Vorstellungen einwirken lassen ...; die auftauchenden ungewollten Vorstellungen verwandeln sich in visuelle und akustische Bilder. ... Bei dem Zustand, den man zur Analyse der Träume und pathologischen Ideen benützt, verzichtet man absichtlich und willkürlich auf jene Aktivität und verwendet die ersparte psychische Energie ... zur aufmerksamen Verfolgung der jetzt auftauchenden ungewollten Gedanken, die ihren Charakter als Vorstellungen (dies der Unterschied gegen den Zustand beim Einschlafen) beibehalten. *Man macht so die ‚ungewollten‘ Vorstellungen zu ‚gewollten‘*“ (Freud 1900a, 105-107).

Rolle bei der Gewinnung analytischer Daten gebührend herauszustreichen. In der Supervision solle der Kandidat lernen, auf analytische Weise zuzuhören, d. h. sich bei der Rezeption der Äußerungen des Patienten selbst zu beobachten. Das erfordere eine Konzentration auf seine persönlichen Reaktionen, Schwierigkeiten und blinden Flecke, die seine Arbeit als Therapeut stören. Die Auflösung solcher Störungen habe die eigene Analyse zu leisten. Für das Erlernen der Einfühlung in einem analytischen Sinn sei zentral, daß der Kandidat eine Fähigkeit zur Beobachtung der Denkprozesse entwickle. Wahrnehmungsprozesse, die auftreten, wenn bewußte Ziele, vorgefaßte Ideen und selbstkritische Tendenzen außer Kraft gesetzt sind, seien von besonderer Bedeutung. Wie Freud betrachtet Isakower diesen Bewußtseinszustand als einen traumnahen, als einen Zustand der Regression mit bestimmten Eigenschaften; er sei das Kennzeichen des analysierenden Instruments.

Obwohl er im allgemeinen vom „Werkzeug des Analytikers“ spricht und von der Entwicklung des Instruments *im Analytiker*, beschreibt Isakower das analysierende Instrument auch als eines, das aus zwei Hälften, dem jeweiligen Beitrag des Analytikers und des Patienten, besteht. Der Gedanke wird von ihm nicht weiter ausgeführt oder in seinen Implikationen erörtert. Es mag jedoch nützlich sein, dieses Wechselspiel der Bewußtseinszustände und der Assoziationen von Analytiker und Patient als die Kernerfahrung in einigen anderen Phänomenen aufzufassen. Will sagen, Isakowers unentfaltete Formulierung gemahnt an die Art von gegenseitiger Beeinflussung, auf die Begriffe wie der des Arbeitsbündnisses, der gemeinsamen Phantasie, des Paar-Über-Ichs, der Übertragungs-Gegenübertragungs-Inszenierung und sogar der projektiven Identifikation zielen. Ein wichtiger Aspekt des seelischen Apparats sei, daß er unbewußt arbeitet und sich nur retrospektiv, in der Erinnerung an einen veränderten Zustand beobachten läßt.

Isakowers Darlegungen treffen ein wesentliches Element im Erleben der psychoanalytischen Situation durch den Analytiker – eines, das diese Erfahrung von anderen Situationen abhebt. Er beschreibt eine Form des Zuhörens, bei der Vorstellungen einfließen dürfen, die im täglichen Leben, in der sozialen Kommunikation oder bei der gezielten Geistestätigkeit gewöhnlich ignoriert oder beiseite geschoben werden. Natürlich

machten, als er seine Ideen vortrug, einige der Anwesenden darauf aufmerksam, daß die Analyse auch von anderen Funktionsweisen abhängt.²

Kurze Kritik

Meine Kritik am „analysierenden Instrument“ zog nicht in Zweifel, daß es wichtig ist, sich für alle möglichen Einfälle offen zu halten oder Schwankungen der wachen Aufmerksamkeit zuzulassen. Hingegen begann ich mich zu fragen, ob eine Sichtweise, die das Erreichen der *richtigen psychischen Verfassung* betont, automatisch verhindert, daß der klinischen Situation Theorien übergestülpt werden. Ich bin gewiß mit Freud und Isakower der Meinung, daß die passagere Ausschaltung der kritischen Funktion eine Vorbedingung des Analysierens – wie auch anderer kreativer Tätigkeiten – ist. Aber die weiterreichende psychologische Frage schien zu sein, wie wir unser theoretisches Verständnis *benutzen* und doch eine offene Einstellung bewahren können, in der klinischen *und* der theoretischen Kreativität.

Für Freud bestand der Mechanismus wissenschaftlicher Kreativität in der „Aufeinanderfolge von kühnspielender Phantasie und rücksichtsloser Realkritik“ – was auch keine schlechte Beschreibung des klinischen Denkens ist. Etwas früher schrieb er: „Ich halte darauf, daß man Theorien nicht machen soll – sie müssen einem als ungebetene Gäste ins Haus fallen, während man mit Detailuntersuchungen beschäftigt ist“ (beide Stellen aus Briefen an Ferenczi, zit. Grubrich-Simitis 1985, 94). Diese Worte bezeichnen, wie ich finde, den zwieschlächtigen psychischen Zustand des Analytikers bei der Arbeit. Die Details, mit denen er sich beschäftigt, sind die der Assoziationen und der Lebensgeschichte des Patienten. In diesem Sinn stellt Freud in der Einleitung zum Irma-Traum fest (1900a,

² Einige Zitate aus den Werken anderer Autoren wie Fliess (1942) und Lewin (1954, 1955), die Isakower in seinem Text beibringt, belegen, daß er sich durchaus einer größeren Komplexität der analytischen Haltung bewußt war (siehe auch Schafer 1983). Balter et al. (1980) haben seither die Bedeutung der Ideen von Kris über vorbewußte Denkvorgänge (1950) für jede derartige Erörterung der psychischen Vorgänge bei Analytiker und Analysand herausgearbeitet.

110): „Nun muß ich aber den Leser bitten, für eine ganze Weile meine Interessen zu den seinigen zu machen und sich mit mir in die kleinsten Einzelheiten meines Lebens zu versenken, denn solche Übertragung fordert gebieterisch das Interesse für die versteckte Bedeutung der Träume.“

Sobald das „Instrument“ bei Isakower mehr wird als eine nützliche didaktische Metapher, scheinen seine Formulierungen den Kontakt mit der unabdingbaren Vielschichtigkeit und dem fortwährenden Konflikt zu verlieren, die zur psychischen Tätigkeit von Analytiker und Patient gehören. Isakower wollte die *bewußte, intellektuelle* Anwendung theoretischer Ideen auf die klinische Beobachtung abweisen und die Beobachtung in den Mittelpunkt stellen. Zu diesem Zweck entwickelte er eine neue theoretische Einheit, ein für die Situation geschaffenes Ensemble von Funktionen, das den der Analyse angemessenen psychischen Zustand aufrechterhalte. Im Zuge seiner Bemühungen, das „Werkzeug“ des Analytikers genauer zu fassen, verwandelte sich dieses – ich glaube, unvermeidlich – in einen Katalog von Ge- und Verboten, die darauf zielen, „unpassende Gedanken“ wie Urteile oder Theoreme auszuschließen. Tatsächlich wird damit eine kritische Haltung geweckt. Sobald der Kandidat auftauchende Einfälle *verbannen* soll, die sich auf vorgefaßte Begriffe, thematische Schwerpunkte, Versuche der Zusammenhangsformulierung und theoretische Vorstellungen beziehen, werden den Einfällen *Urteile übergestülpt*. Der Rat, daß es besser sei, manche Gedanken „nicht zu denken“, führt in die „freie“ Assoziation Zwänge und Regeln, ein Element der Kritik ein. Und wie diese einfallenden Gedanken aus der analytischen Situation, so sollen auch theoretische Erörterungen aus der Supervision ausgeschlossen werden. Das aber heißt, die innere Autorität, die einen Einfall als „unwichtig oder nicht zum Thema gehörig“ bzw. als „sinnlos“ oder gar unmoralisch verwirft, wird durch eine Autorität ersetzt, die andere Einfälle zu unterdrücken befiehlt. Mit diesem Wechsel haben sich die Bedingungen oder Inhalte des inneren Konflikts verändert, aber der Konflikt bleibt.

Das analysierende Instrument wurde demnach eigentlich konzipiert, um einen *dynamischen Zustand* zu bestimmen, in dem die „freischwebende“ oder „gleichmäßig suspendierte“ Aufmerksamkeit des Analytikers dem freien Assoziationsfluß des Patienten begegnen könne. Die

Assoziationen des Analytikers sollten auf die des Patienten antworten, weil so, nach der Beobachtung Freuds, das Unbewußte des Patienten das des Analytikers beeinflusst.³ Aber die *isolierende Konzentration* auf den Prozeß, der das Denken und Empfinden in einem offenen, unkritischen Zustand in bezug auf regressive Vorgänge hält, führte zwangsläufig zu einer *kritisch-ausschließenden* Einstellung in bezug auf andere Gedanken.

In Isakowers Beschreibung des analytischen Ausbildungsprozesses tritt zunehmend die Idee einer „Säuberung“ oder „Reinigung“ hervor. Der Versuch, die eminent dynamische Erfahrung des Analysierens zu fassen, endete bei einem statischen Instrument, das den Charakter eines durch die Ausschaltung von Fehlern zu erreichenden Ideals annahm. Diese Stoßrichtung von Isakowers Ansatz zeigt sich schon in dem 1992 gedruckten Text. *Explizit* erscheint das Fahnden nach Irrtümern in einem unveröffentlichten Manuskript (Isakower 1966), in dem ein Kapitel die Überschrift trägt: „Abriß einer Skala von irrigen Einstellungen des Analytikers“. Ähnliche Initiativen, den einengenden *Anwendungen* der Theorie durch die begriffliche Neufassung bestimmter psychischer Funktionen und Tätigkeiten zu entgehen, hat es in der Entwicklung der Psychoanalyse öfters gegeben. So versuchte z. B. Kohut eine Theorie zu schaffen, die näher an das Erleben herankam als die Ich-Psychologie, indem er die Begriffe der „Empathie“ und des „Selbst“ ins Zentrum seiner Theoriebildung rückte. Aber diese Begriffe wurden problematisch, sobald sie theoretisch benutzt wurden und eine abstraktere, ausgiebigere Klarstellung ihrer klinischen Bezugsbasis erforderten.⁴ In der Tat wird jede *Sprache der Erfahrung*, die an die Stelle einer Theorie treten soll, sehr bald zu einem System, das ähnlichen Problemen unterliegt wie die von ihm ersetzte Theorie. Das Bestreben, den einengenden *Gebrauch* der

3 „Es ist sehr bemerkenswert, daß das *Ubw* eines Menschen mit Umgehung des *Bw* auf das *Ubw* eines anderen reagieren kann. Die Tatsache verdient eingehendere Untersuchung, besonders nach der Richtung, ob sich vorbewußte Tätigkeit dabei ausschließen läßt, ist aber als Beschreibung unbestreitbar“ (Freud 1915e, 293; vgl. das Beispiel in Freud 1913i, 445 f.).

4 Auch Entwicklungsmodelle können dazu dienen, abstrakte Theorie zu vermeiden und durch die Verwendung einer rekonstruierten Kindheitserfahrung als Erklärungsfolie näher an das Erleben heranzukommen.

Theorie zu überwinden, verändert die Theorie und behält die Einengung bei.

Um dieses und andere Probleme der Anwendung von Theorien auf die Therapie zu verstehen, ist es hilfreich, das von Freud und Isakower gezeichnete Bild zu überprüfen. Beide gehen davon aus, daß unsere gewöhnliche Denkweise, die rational, kritisch und an vorgefaßten Ideen orientiert sei, außer Kraft gesetzt werden müsse. Ein traumnaher Zustand bringe das zustande, so wie regelmäßig das Einschlafen.

Psychologisch betrachtet ist die Crux dabei, daß der *bewußte* Entschluß, das kritische Denken zu verabschieden und auf die spontanen Assoziationen zu achten, *bewußte, vor- und unbewußte* Konflikte hervorruft. Deshalb das Erfordernis der Ausbildung und technischer Fertigkeiten. In der *Traumdeutung* dramatisiert Freud, wo er über die freie Assoziation spricht, diesen Konflikt und betont den durch die Grundregel ausgelösten bewußten inneren Kampf. Er sagt mehrfach, daß die Haltung der Kritiklosigkeit und der Offenheit für freisteigende Einfälle leicht, aber auch, daß sie schwer zu lernen sei. Gegen Ende des Buches heißt es: „Man darf nicht vergessen, daß man bei der Deutungsarbeit die psychischen Mächte gegen sich hat, welche die Entstellung des Traumes verschulden. Es wird so eine Frage des Kräfteverhältnisses, ob man mit seinem intellektuellen Interesse, seiner Fähigkeit zur Selbstüberwindung, seinen psychologischen Kenntnissen und seiner Übung in der Traumdeutung den inneren Widerständen den Herrn zeigen kann“ (Freud 1900a, 529). Hier sehen wir, daß eine unbewußte Kontrolle den Verzicht auf bewußte Kontrolle konterkariert.

Obwohl es möglich ist, eine gewisse Übung im Aufmerken auf die eigenen Assoziationen zu erlangen und die Kritik an auftauchenden Gedanken zu suspendieren, wirken die *vor- und unbewußten* Hemmnisse natürlich fort. Infolgedessen stellen auch die Einfälle, *die* einem in den Sinn kommen, bereits Kompromißbildungen dar.

Wenn wir das Gebot der Kritiklosigkeit ernst nehmen, werden wir gewiß auf bildhafte Ideen achten. Aber die Unterdrückung bewußter Kritik bedeutet nun einmal, alle Gedanken, *einschließlich theoretischer Ideen*, zuzulassen. Wenn wir das tun, ist klar, daß theoretische Einfälle, die *in dieser Weise* aufsteigen, ebenfalls Kompromißbildungen sind. Sie

werden durch vielfältige Motive wachgerufen und sollten wie alle anderen Einfälle behandelt werden.

Hier ist es wichtig, wieder zwischen dem *bewußten* Überstülpen vorgefaßter Begriffe oder der *gezielten* Suche nach bestimmten theoretischen und klinischen Zusammenhängen im Material und dem *spontanen Auftauchen* von theoretischen Vorstellungen oder Impulsen zur Formulierung von Zusammenhängen zu unterscheiden. Theoretische Ideen haben somit mindestens zwei verschiedene psychische Schicksale, je nachdem ob wir sie bewußt gebrauchen oder ob sie uns vom Vor- und Unbewußten her beeinflussen.

Es lohnt sich zu fragen, warum die theoretischen Einfälle kommen und nicht bildhaftere Gedanken oder Einfälle eines klarer persönlichen oder einfühlsamen Typs. Der Grund kann eine intellektualisierende Abwehr sein, die durch irgendetwas im Material ausgelöst wurde. Oft zeigt eine verstärkte Objektivität im Analytiker oder im Patienten einen Übergang in der Gegen-Reaktion zu Gefühlen der Nähe an. Solche Assoziationen können auch als *unbewußte Phantasien in theoretischem Gewand* aufgefaßt werden. Ein andermal sind sie ein Schritt auf dem Weg des Verständnisses. Schließlich können die genannten Möglichkeiten nebeneinander bestehen, denn sie sind nicht unvereinbar. Gedanken, die dem Analytiker einfallen, die „vielleicht besser nicht gedacht worden wären“, können zu verschiedenen Zeiten alle diese Implikationen mit unterschiedlichen Graden der Relevanz haben. Aber auch wenn sie zum gegebenen Zeitpunkt nichts zu einer Deutung beitragen, ist es jedenfalls nützlich, sie genauso wie unbewußt motivierte Widerstandsäußerungen als unvermeidlich anzusehen, statt sie einfach als unerwünschte Eindringlinge abzutun. Unerwünschte Assoziationen aller Art werden heute weithin nicht als bloße Verunreinigungen des Instruments, sondern als erwartbare Komponenten jeder dynamischen Situation betrachtet. Wie Äußerungen des Widerstands (Schafer 1992) liefern sie Informationen und signalisieren Veränderungen der Aufmerksamkeit und des Bewußtseinszustands. Im übrigen sind diese aufdringlichen Eindringlinge ein Ausdruck unbewußter Phantasien, deren Analyse, bei Analytiker und Patient, zum Wesen unserer Arbeit gehört.

Es ist seit langem bekannt, daß theoretische Erklärungen der Rationali-

sierung dienen können, daß die Theoriebildung ein Vehikel der Entfaltung infantiler Phantasien sein kann (Sharpe 1935) und daß unbewußte Theorien immer wieder in Analysen eine Rolle spielen (Abend 1979, Arlow 1981, Sandler 1983).

Eng verwandt mit den beiden letzten Befunden ist die weitere Feststellung, daß sich die bewußt artikulierte Version einer Theorie nicht unbedingt mit der personalisierten Version deckt, die der Analytiker in seiner Praxis wirklich gebraucht (Sandler 1983). In noch einer anderen Variante kann eine Theorie ein Übertragungsobjekt werden (Rangell 1982). Wir begegnen so einer Reihe von ähnlich gearteten Schicksalen: eine infantile Phantasie führt zur Theoriebildung; die Theorie kann unbewußt, vorbewußt oder bewußt sein; die unbewußte und die vorbewußte Theorie können sich voneinander unterscheiden; und dieser Unterschied kann auf einer unbewußten infantilen Übertragungseinstellung beruhen, von der die Bindung an die bewußt vertretene Theorie beherrscht ist. Bei alledem, was ich hier sage, geht es nicht um den Wert der Theorie. Mein Thema ist vielmehr das Schicksal der Theorie in der klinischen Situation, das dem jeder anderen Vorstellung, vor allem von solchen über die zwischenmenschliche Realität, analog ist.

Wir sehen also, daß un- und vorbewußt vertretene Theorien das Wahrnehmen, Denken und Urteilen beeinflussen. Sie tun das so sehr, daß die Aussage: es gibt keine theoriefreie Beobachtung und keinen theoriefreien Diskurs, zu einer Binsenwahrheit geworden ist. Isakowers Ansatz basiert auf einer bestimmten Theorie, die *er* lehrte. Seine *Ablehnung* der Theorie war, wie in anderen Fällen, eine Reaktion auf die Erkenntnis, daß Theorie und Intellektualisierung in der Therapie manchmal Hand in Hand gehen – und zu seiner Zeit vielleicht *überhand* nahmen.

Theorie als Realität, Autorität und Phantasie

In einem formal-wissenschaftlichen Sinn gelten Theorien als kohärente Erklärungen von Ereignissen, die deshalb ein Modell oder eine Landkarte der Welt abgeben. Bei der Psychoanalyse ist es die seelische Welt. In diesem Sinn müssen Theorien in der Anwendung auf Beobachtungen

überprüft und angesichts von neuem Wissen weiterentwickelt werden. Außerdem definiert die Theorie, *was ein erklärungswürdiges Ereignis ist* und *was als Erklärung zählt*. Soweit sie etwas über die Welt und ihre Regelmäßigkeiten sagt, gehören zu ihr auch *Erwartungen bezüglich des zu Beobachtenden* sowie bestimmte Formen, über Beobachtetes zu reden oder es zu erklären. Daher liegt in allen Theorien ein Element des Selektiven und sogar Normativen. Eine nützliche Theorie engt das Beobachtungsfeld bis zu einem gewissen Grad ein, und sei's nur dadurch, daß sie die Aufmerksamkeit auf *einschlägige* Beobachtungen hinlenkt. Bekanntlich kommt der Zufall dem entgegen, der auf ihn vorbereitet ist, oder wie ein altes Scherzwort sagt: „Ich hätte es nie gesehen, wenn ich es nicht geglaubt hätte.“

Die voranstehende Beschreibung der Art und Weise, wie Theorie die Beobachtung beeinflusst, bezieht sich nur auf die *systematischen Voraussetzungen*, die jedes Gedankensystem mit sich bringt. Soweit wir das System benutzen, folgen wir zwangsläufig seiner Logik und seinen Vorurteilen. Die Voraussetzungen sind in das Ideensystem selbst eingebaut oder ein Ausdruck davon. Bis hierher handelt es sich um den öffentlichen und unpersönlichen Charakter der Theorie als eines Gedankensystems, das im Prinzip von jedermann gelernt, verifiziert und angewandt werden kann.

Es ist eines zu sagen, daß eine Theorie ihre eigene Logik und Autonomie als System besitzt, und etwas anderes, daß man an die Ideen *glaubt*. Im Maße, wie wir von unseren Theorien *überzeugt* sind, gehen wir über die bloße strukturelle Organisation, die ein unpersönliches Gedankensystem auferlegt, hinaus. Unser Denken wird durch Theorien auf komplexere Weise, und oft unbewußt, beeinflusst. In *dieser* Hinsicht aber ähnelt die – bewußte, vor- und unbewußte – Prägung des Denkens durch Theorie der Prägung durch jede Glaubensvorstellung oder unbewußte Phantasie (Grossman 1982). Natürlich denken wir im allgemeinen, wenn wir Theorien zur Organisation unserer Gedanken etwa über einen Patienten verwenden, nicht gleichzeitig an die Prämissen der Theorie. Ja, vielleicht ahnen wir gar nicht, daß wir eine Theorie verwenden, sofern wir an eine bestimmte Art des Denkens gewöhnt sind.

Es ist demnach nicht überraschend, daß psychoanalytische Theorien

auch anderen Zwecken, jenseits unseres begrenzten Untersuchungsfeldes, dienen müssen. Theorien werden leicht in Glaubenssysteme, Weltanschauungen etc. verwandelt. Als solche haben sie für ihre einzelnen Anhänger wie für deren Kollektiv einen großen Wert und entzünden starke Leidenschaften bei ihren Kritikern. Sie erfüllen offenbar, neben ihrer Rolle als systematische Beschreibungen der Realität, eine Vielzahl von wichtigen *psychischen* Funktionen. Dazu gehört der Ausdruck unbewußter Phantasien, also von Triebregungen, Über-Ich-Geboten und narzißtischen Befriedigungen. In dieser Perspektive liegt das Schwergewicht auf den *expressiven Funktionen* des Theorie-Inhalts. Wie angedeutet, kann die Annahme einer bestimmten Theorie auch narzißtische Befriedigungen und andere Vorteile bieten, die aus der Teilhabe an den Ansichten einer Gruppe erwachsen.⁵

Aus alledem folgt, daß die Autonomie und Objektivität von Theorien zwei Seiten hat. Einerseits sind Theorien Repräsentationen eines Realitätsbereichs, die von jedermann, unpersönlich und objektiv, adoptiert und überprüft werden können. Sie sind daher, als Gedankensysteme, überpersönlich und haben ihr eigenes Leben. Selbst auf dieser Ebene sind sie der Besitz von Menschengruppen. Als solcher unterliegen sie der *Neu-Interpretation* gemäß den sich wandelnden Anschauungen von Wissenschaftlergemeinschaften – einer der Faktoren, die zu wissenschaftlichen Fortschritten führen. Wissenschaftliche Gebräuche üben einen sozialen Zwang aus, der bei der Interpretation von Experimenten und anderen Beobachtungen sowie bei der Neu-Interpretation von Theorien eine Rolle spielt. So betrachtet, treten Theorien als gegebene Größen in das Leben von Menschengruppen und in das ihrer individuellen Mitglieder ein. Von daher stellt die Psychoanalyse ein Gedankensystem, eine konsensuell bestätigte Sicht der Realität dar, die einer Anzahl von Menschen gemeinsam ist und die, *was das Individuum betrifft*, einen unabhängigen Status hat.

Andererseits wird die Theorie, kraft derselben Autonomie und Objektivität, psychologisch zu einem inneren Repräsentanten der Gruppe und

5 Zu verwandten Fragen siehe Kernberg (1986). Vgl. auch Schafer (1991) über die Beziehung zwischen Machtverhältnissen und der Interpretation psychoanalytischer Theorie.

ihrer Autorität. Diese Beziehung zwischen der Gruppe, die eine bestimmte Theorie oder Sichtweise verwendet, vertritt und lehrt, und der Theorie als einem persönlichen System des Denkens und Glaubens impliziert, daß der Einfluß der Theorie auf das Denken den gewöhnlichen multiplen Funktionen psychischer Tätigkeit unterliegt und ihnen gemäß wirksam wird.

An der multiplen Funktion von Theorien zeigt sich einmal mehr, in welchem Ausmaß Realitätsurteile von Objektbeziehungen, ihren assoziierten inneren Strukturen und ihren zwischenmenschlichen Ausdrucksformen abhängen. Weil Theorien in Systemen kodifiziert sind und eine Art autonomes Leben über die Zeit hin besitzen, *bietet die Anwendung der Theorie auf jeder Ebene klinischer Arbeit die Möglichkeit einer verdeckten oder unbewußten Berufung auf die Autorität – unter dem Anschein der Objektivität.*

Der Gedanke, daß ein Anspruch auf Objektivität eine verhüllte Berufung auf die Autorität bedeuten kann, hat noch eine weitere Facette. Wer versucht, objektiv zu sein, nimmt *eo ipso* einen Standpunkt ein, den jeder haben könnte und der sich unabhängig von der Person verifizieren läßt. Durch diesen Standpunkt, den jeder haben *könnte* oder den, per Implikation, jeder *hat*, wird eine persönliche Ansicht und die damit einhergehende Verantwortung vermieden. Der Vorteil dabei ist auf allen Wissensgebieten die Ausschaltung idiosynkratischer Vorurteile. Aber zugleich macht dieser Appell an die Unterstützung von „jedermann“ die Objektivität zu einem nützlichen Vehikel für unbewußte sexuelle und aggressive Phantasien. Der narzißtische Wert von Theorien ist eng gebunden an ihren Zusammenhang mit der Autorität, also auch mit Idealen oder dem Über-Ich (siehe Rangell 1982). Infolgedessen kann man mehrere Funktionen der Theorie unterscheiden: als Richter bezüglich der Realität, als Regulator des Denkens, als Repräsentant der Autorität und als soziale Zwangsinanz. In manchen Fällen dient sie als Autorität in einer Erweiterung der Rolle des Über-Ichs bei der Realitätsprüfung; in anderen als Vehikel zur Rationalisierung von triebgesteuertem Denken; oder als objektives, realitätsbezogenes Mittel der Anpassung. Wegen dieser multiplen *psychischen* Funktionen, die alle Ebenen der Persönlichkeitsorganisation anspre-

chen, lassen sich Theorien leicht von der Übertragung und Gegenübertragung ausbeuten.

Während die psychoanalytische Theorie, wie unvollkommen auch immer, die Fakten des Seelenlebens kodifiziert, beeinflusst diese *dynamische* Rolle von Theorien *im* Seelenleben – als Realitätssicht, Stimme der Autorität und Träger von Wünschen – die Art und Weise, wie die Analyse gelernt, verstanden, praktiziert, erörtert und modifiziert wird. Die Tatsache, daß die Theorie (mit den zugehörigen Vorstellungen zur Technik) psychisch auf Autoritäten bezogen ist, die sie repräsentieren, bringt sie in die Nähe von gemeinsamen Phantasien und Tagträumen (Sachs 1924). Und das wiederum rührt an die von Freud (1921c, 1923b) behandelte Frage der Sozialpsychologie von Führern und Gruppenidealen sowie der Beeinflussbarkeit des Über-Ichs. Die Idee eines Gruppen-Über-Ichs und des ihm zugeordneten Paar-Über-Ichs, wie sie von Kernberg (1992) entwickelt wurde, ist von einiger Tragweite für das Lehren, Lernen und Ausüben der Psychoanalyse.

Soweit jemand die Theorie als eine zu bestätigende Sicht der Realität, ein Ideal wiederholungsbedürftiger Beobachtung und eine konsensabhängige Deutung betrachtet, wird er die Technik als allein auf Theorie begründet verteidigen. Aber praktische technische Entscheidungen, wie begrüßenswert auch ihre Folgen sein mögen, können von einer Vielzahl *nicht*-theoretischer Gründe motiviert sein. Oft genug werden diese technischen Interventionen erst *nachträglich* durch theoretische Überlegungen gerechtfertigt und dienen dann ihrerseits zur Rechtfertigung eben jener supponierten Theoreme.

Das Erlernen der Theorie und Technik

Theorie kodifiziert die gedeutete Erfahrung von Autoritäten. Sie wird ebenso wie ihre Anwendung in der Technik von Autoritäten vermittelt, so daß sie für Lernende eine Form von authentisch-verbürgtem Wissen darstellt. Der Lehrer verkörpert die Theorie und die sie tragende Gruppe. So wird die psychoanalytische Theorie, wegen der vielen Bedeutungen

des Lehrers für den Kandidaten, neben jenem noch einiges mehr repräsentieren: den Analytiker des Analytikers, Freud usw.

Die Beherrschung der Methode ist das Mittel, wie die Autorität des Lehrers ersetzt wird durch die eigene Autorität des Kandidaten in der Realitätsprüfung. Das aber ist ein *langfristiges Projekt*, da viele Dinge erst bei genügender Beobachtung der Folgen über die Zeit hin bestätigt – oder verworfen – werden können. Nicht zuletzt deshalb haben Fragen der Autorität und der Einstellungen zur Autorität im Werdegang des Psychoanalytikers ein besonderes Gewicht. Wenn Analytiker bei der Realitätsbeurteilung mit regressiven Faktoren ringen, müssen Wissen und Glauben durch Autoritäten gestützt werden, die als externalisierte Vertreter der Über-Ich-Autorität gelten. Gruppen haben gemeinsame Ideale, z. B. der Behandlung und des Behandlungsprozesses. Da Ideale in Phantasien eingebettet sind, haben sie auch gemeinsame Phantasien mit Über-Ich-Wert und -Kraft. So gesehen ist die von der Freudianischen Theorie beschriebene Psyche keineswegs das geschlossene System, von dem Kritiker der Analyse häufig reden.

Der Analytiker befindet sich in einer ständigen Beziehung zu Autoritäten – von Freud, den Eltern, den Lehrern an etc. –, und es gibt neben der Regression im Dienste des Ichs auch eine Regression im Über-Ich. Fliess (1942) hat darauf aufmerksam gemacht, daß es nicht nur ein „Arbeits-Ich“, sondern auch ein „Arbeitsgewissen“ des Analytikers gebe. Diese Idee ist verwandt, wenngleich nicht identisch, mit der vom *Analytiker* als Gewissen der Analyse (Calef & Weinshel 1980). Der Unterschied verweist auf zwei Aspekte der analytischen Tätigkeit: der Analytiker steht in einer Beziehung zu seinen *inneren* Autoritäten, die ihn bei der Durchführung der Analyse leiten, und eine ähnliche Beziehung besteht zwischen ihm und dem Patienten. Fliess hatte einen *permissiven* Modus der unbeußten Selbstbeobachtung durch das Über-Ich im Auge, die es dem Ich erlaube, anders zu funktionieren, mit mehr Toleranz für gewöhnlich unzulässige Gedanken. Das „Gewissen der Analyse“ ist der Analytiker als ihr Wächter, der sicherstellt, daß sie eine Analyse bleibt. Damit hängt zusammen, daß die Regeln der Behandlung oft die Form von Abstinenzvorschriften annehmen; deshalb der Über-Ich-Aspekt der Grundregel und das Ideal des Strebens nach einer reinen Analyse (Kanzer 1972).

Konflikte unter Analytikern in Sachen Theorie und Technik drehen sich, wie die Konflikte des individuellen Analytikers, oft um Fragen der Befriedigung und Abstinenz, die ethische und moralische Probleme aufwerfen. Unterstützung von seiten der Autorität kann dem Analytiker helfen, nötige Grenzen aufrechtzuerhalten oder auch sich bei Abwandlungen der Regeln sicher zu fühlen. Andere Aspekte des Über-Ich-Einflusses auf die Theorie und Technik betreffen die Idealisierung der Analyse (Greenacre 1969) und das Verhältnis von Über-Ich und Einsicht (Blum 1981).

Das Wechselspiel zwischen Objektivität und Autorität in der Anwendung der Theorie auf die psychoanalytische Beobachtung, Technik und Interaktion wirft ein neues Licht auf die Gegenübertragung. Generell tragen *die Wechselspiele von gemeinsamen Phantasien und gemeinsamen Erwartungen und Werten* zu der Erkenntnis bei, daß *der psychische Apparat ein offenes System* ist. Diese Auffassung liegt ebenso den Freud'schen Ansichten über die Verliebtheit zugrunde wie unseren Bemühungen, die intrapsychischen Funktionen der Eltern für das Kind und umgekehrt zu begreifen. In denselben Zusammenhang gehören Freuds Befunde zur „Massenpsychologie“ und zum fortlaufenden Aufbau des Über-Ichs in der Entwicklung. Sie entwerfen, sehr knapp gesagt, ein objekt-zentriertes Bild von der Rolle der Realität im Seelenleben und dem Wechselspiel zwischen der *Person* des Objekts, dem Über-Ich und der Realitätsprüfung. Das Konzept des Paar-Über-Ichs (Kernberg 1992) als einer sich bildenden Funktion für beide psychische Apparate führt die zuvor erwähnte Vorstellung vom Einfluß eines Unbewußten auf ein anderes weiter. Es berührt sich auch mit Gedanken über das Auftauchen psychischer Funktion im Zuge der Entwicklung und die Rolle des Anderen dabei.

Jede Aussage darüber, wie die Theorie auf die Technik anzuwenden sei, kann zur Vorschrift werden, sobald man über Sätze hinausgeht wie: „Die Anwendung dieses Theoriestücks auf jene Art von Interaktion führt unter Umständen, oder oft, zu gewissen Ergebnissen.“ Wenn wir anfangen zu verallgemeinern, ohne genügend spezifische Beschreibungen des Kontexts – die Übertragung des Patienten, aktuelle Konflikte u. ä. –, gleiten wir von der Betrachtung der dynamischen, vielschich-

tigen Zusammenhänge des analytischen Gesprächs in unpersönliche Regeln hinüber.⁶

Regeln der Technik verkörpern die Autorität als Wegweiser, Ideal und kritische Instanz. Deshalb gibt es bei Analytikern eine Neigung, *Prinzipien der Technik* zu *Verhaltensregeln* zu vereinfachen. Isakower pflegte dazu zu sagen: „nach einer Regel greifen“. Wenn die Technik so zu einem systematischen Wegweiser des *Verhaltens* wird, ohne für Überprüfungen auf den jeweiligen Kontext hin offen zu bleiben, ist sie zu einem anzustrebenden Ideal geworden. Da die Technik kontextsensibel ist, sind der möglichen Systematisierung von Regeln der analytischen Praxis Grenzen gesetzt. Es gibt keinen einfachen, direkten Übergang von einer deskriptiven und erklärenden Schilderung des analytischen Prozesses zu einer expliziten Richtschnur für das *Tun* des Analytikers. Gleichwohl können Vorstellungen von der Eigenart des Prozesses dazu dienen, Verhaltensanleitungen durch Anleitungen zur Beurteilung der dynamischen Vorgänge innerhalb der Beziehung und zur Arbeit mit ihnen zu ersetzen. Es ist sehr hilfreich, die Technik im Sinne des dynamischen Verhältnisses von Kontext, Deutung und Bedeutung der Intervention für den Patienten zu charakterisieren. Auch dann freilich können Vorstellungen vom Prozeß zu Idealforderungen an den Zustand des Analytikers, des Patienten und ihrer Beziehung werden.

Alle diese Probleme verweisen auf das potentielle Überwechseln von einem rationalen, vernünftigen oder Ich-Gebrauch theoretischer Ideen, Bezugsrahmen oder Vorschriften zu einem Gebrauch, bei dem die Beziehung des Analytikers zur Autorität ins Spiel kommt. Wahrscheinlich sind solche Übergänge nicht immer zu vermeiden, aus Gründen, die mit den Prozessen der Selbstbeobachtung bei der Reaktion auf klinisches Material

⁶ Hier schließt sich das Problem an, was wir mit Technik und einer „Theorie der Technik“ meinen (siehe Spiegel 1992). Wenn wir von *Technik* reden, können wir verschiedene Dinge im Auge haben. Drei davon möchte ich hier erwähnen. Wir können das Verständnis der Bedeutung eines bestimmten analytischen Gesprächs meinen, im Sinne eines bestimmten Beispiels für das Seelenleben eines bestimmten Patienten und für allgemeinere psychologische Fragen. Dies ist *eine* Art, den vielschichtigen Kontext des Verständnisses aufzufächern. Zweitens heißt Technik die Entscheidung, eine Intervention mit irgendeiner Erwartung hinsichtlich der Folgen anzubieten. Ein weiterer Aspekt ist die Deutung der Antwort auf die Intervention.